

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 79 (1953)  
**Heft:** 15

## **Werbung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus Onkel Nebis Eisschrank



## Theater

Theater — die Bretter, die die Welt bedeuten, die Welt des schönen Scheins, die geheimnisvolle Atmosphäre der Bühne mit allem Drum und Dran an Vorhang und Kulissen, an Garderoben-gezänk und Intrigenspiel, die Welt des *«Künstlervölkchens»*, vor dem man, es ist höchstens drei Generationen her, wenn es wandernd erschien, noch die Wäsche in Sicherheit brachte, das dann nicht nur salonfähig, sondern in seinen Prachtsexemplaren auch anschwärmen-würdig wurde, — Theater, immer Ge-genstand lebhafter Neugierde des Pu-blifikums, seit der alte Thespis 530 Jahre v. Chr. an den damaligen Festspielen auftrat, über den guten Wiener Theater-direktor Dingelstedt aus dem 19. Jahr-hundert, der behauptet hat, das Thea-ter sei ein Irrenhaus und die Oper die Abteilung für Unheilbare, — bis auf den heutigen Tag, wo man den Mimen, de-nen ja nach Schiller die Nachwelt keine Kränze flieht, die Pferde nicht mehr aus-spannt, weil sie, wenigstens die hoch-bezahlten, Autos haben. Wenn ich Euch jetzt aus dieser Welt ein wenig plaudere, so will ich Euch zuerst von einer Begebenheit berichten, die mir einer meiner Jugendfreunde erzählt hat und die ich für die lustigste Theaterges-chichte halte.

Sie ist auf einem Liebhabertheater passiert, in einem kleinen Städtchen, das auch einen Theaterverein hatte, wo hauptsächlich die Söhne und Töchter der Honoratioren der Muse huldigten und einmal im Jahre den erstaunten Mit-bürgern als Ergebnis ihres Fleißes ein Stück vorführten, meist ein Ritterstück in Versen. Damals spielte die Tochter des Bürgermeisters das schöne Ritter-fräulein, saß nach Aufgehen des Vor-hangs, von lebhaften Ahs der erwar-tungsvollen Zuhörer begrüßt, goldlocki-gen Haars in blauem Gewand unter

einer Rosenlaube und begann mit trauer-umflorter Stimme ihr Sprüchlein aufzu-sagen, das da hieß:

Kein Mensch kann lindern meine Schmerzen, es nagt ein Wurm an meinem Herzen.

Aber siehe da — die Laube war von ungeschickter Hand ungenügend fest-gemacht worden und fiel nach der ersten Zeile mit ziemlichem Krach zum großen Schrecken des Ritterfräuleins um. Der Vorhang mußte heruntergelassen werden, bis der Schaden repariert war, sodann klingelte es wieder und das Spiel sollte von neuem beginnen. Dies tat es auch, aber das holdselige Fräulein, das schon vorher unter der Qual des Lampenfiebers zu leiden gehabt hatte, war nun durch den Zwischenfall in solche Aufregung geraten, daß sie, ihres Textes nicht mehr ganz sicher, die Worte verwechselte und also anhub:

Kein Mensch kann meine Schmerzen lindern, es nagt ein Wurm an meinem —

weiter kam sie nicht, denn die Unaus-weichlichkeit des Reims, der an dieser Stelle fällig war, kam wie ein Gespenst auf sie zu, so daß sie die Hand vor den Mund hielt, — ein Bild hilflosen Ent-setzens. Das Publikum aber, ebenfalls der unentbrinbbaren Kraft des Reimes hingegeben, wieherte. Der Vorhang mußte zum zweiten Male fallen und hob sich an diesem Abend nicht wieder.

Es gibt Opern, in denen, zum Teil des krausen Textes wegen, gerne kleine Katastrophen passieren. Dazu gehört der *«Freischütz»*, wo, von bösen Kollegen unsicher gemacht, die Agathe davon spricht, auch ihr Brautstand sei nicht kinderlos — statt kummerlos — geblieben, wo der Max am Souffleurkasten klebend, behauptet, er habe in der Nacht einen Sechszyliner geschossen und auf den lebhaften Einspruch der Souffleuse sich zu sechzehn Enten, statt

einem Sechzehnender entschlieft. Daß aber in der *«Carmen»* die meisten Cho-risten eisern singen *«ein falscher Grund zum Abtritt führt»*, statt *«ein falscher Tritt zum Abgrund führt»*, davon kann man sich noch heute überzeugen, wenn man ihnen auf den Mund sieht.

Mitunter geschieht es auch, daß eine Stimme aus dem Publikum hörbar wird, die Heiterkeit verbreitet. So wenn bei einer Aufführung des *«Lohengrin»* in Leipzig nach dem Aufruf des Herolds *«wer hier im Gotteskampf zu streiten kam für Elsa von Brabant, der trete vor»* in die unheimliche Stille hinein eine sächsische Feststellung geschieht: *«Kein Luder meldt sich!»*

Diese Geschichte wird von allen gro-ßen Bühnen erzählt, die Statisten be-zahlt haben. Da gab es und gibt es Sta-tisten, die nur, wie der Name sagt, da-zustehen haben, es gibt aber auch eine bessere Statisterie, da darf einer einen Satz sagen, etwa als Diener: *«Die Pferde sind gesattelt.»* So ein Edelstatist be-kommt nun, auch wenn ihm nur ein Satz zuteil wird, eine etwas höhere Abend-gage. Dies machte sich ein der deut-schen Sprache sonst nicht sehr mächtiger Mann zunutze, der in Goethes *«Egmont»* als einer der Gewaffneten auf Befehl des Herzogs von Alba den Eg-mont ins Gefängnis abführen muß. Er packt den Egmont beim Kragen und herrscht ihn an: *«Marsch auf der Po-licei!»*

Nachdruck verboten



«Isch de Kari diheime?»  
«Nei, er häf e Sitzig.»  
«Wann chund r wider?»  
«I zwei Jahre!»

